

sondern die Untertitelung der recht langen und formal in sich nicht weiter unterteilten chronologischen Kapitel. Hier werden originellerweise jeweils die einzelnen Themenkomplexe der folgenden Darstellung stichwortartig ohne Seitenzahlen aufgeführt, was wohl eher zu den inzwischen vergessenen Praktiken von Geschichtsschreibung zu zählen ist. Auch wenn diese editorische Lösung vielleicht nicht dem Autor anzulasten ist, die Lektüre erleichtert sie nicht und wirft doch zugleich ein Licht auf die Probleme der darstellerischen Entscheidung, eine hochdetaillierte Rekonstruktion von Geschehnissen in chronologischer Abfolge zu bieten. In diesem Zusammenhang ermüden die repetitive Wiedergabe der *Sejmiki*-Instruktionen und die Schilderung der jeweiligen Sejmverläufe. Dabei ließe sich fragen, inwieweit das abschließende Kapitel über die magnatischen Adelspatrone schon ein Gesamtresümee bildet bzw. ob nicht auch andere Stränge der Studie, wie etwa die Sejmverhandlungen selbst oder die theologischen Bezüge, eigene systematische Überlegungen verdient hätten. Daneben wären gerade angesichts der regionalen Unterschiede auch Reflexionen zu ukrainischer und litauischer Identität in Bezug auf die protestantisch-orthodoxe Zusammenarbeit wünschenswert gewesen.

Bei aller Kritik an der Darstellungsweise muss festgehalten werden, dass die umfassende und genaue Archivarbeit beeindruckt und die Studie durch ihre Ausführlichkeit gerade regionale und lokale Differenzierungen herauszuarbeiten vermag. Mithin wird sie künftigen Forschungen als solide Ausgangsbasis dienen. Einem kompromisslosen Positivismus verpflichtet, bleibt sie auf der analytischen Ebene jedoch enttäuschend. Der Autor scheint mit diesem Ansatz nicht allein zu stehen in einem Teil der derzeitigen polnischen Frühneuezeitforschung, der man gerade nach dem Ende der großen ideologischen Gegensätze ein wenig mehr Mut zur Theoriebildung wünschen möchte – wie sie doch in den sechziger bis achtziger Jahren des 20. Jh.s schon mit sehr überzeugenden und anschlussfähigen Ergebnissen betrieben worden war.

Gießen

Kolja Lichy

Żydzi a lewica. Zbiór studiów historycznych. [Die Juden und die Linke. Eine Sammlung historischer Studien.] Hrsg. von August Grabski. Żydowski Instytut Historyczny. Warszawa 2007. 342 S. ISBN: 978-83-85888-35-2.

Die Juden und die Linke sind die beiden Lebensthemen des polnischen Historikers Feliks Tych, dem der anzuzeigende Sammelband am Ende seiner Amtszeit als Direktor des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau gewidmet wurde. Die Juden und die Linke ist zugleich ein Buchtitel, der beim Leser hohe Erwartungen weckt, ist doch nicht nur im polnischen Fall das Verhältnis der Juden zur politischen Linken und umgekehrt ein ebenso weites wie vermintes Feld. Es wäre die Aufgabe des Herausgebers August Grabski gewesen, das Konfliktpotential und die historische Dimension des Themas einleitend zu erläutern und damit die Einzelbeiträge in einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu stellen, zumal sich ein Vergleich mit dem Forschungsstand im westeuropäischen Kontext anböte. Immerhin erfahren wir aus dem Vorwort, dass „vor 1989 die Forschungen zur jüdischen Problematik des 20. Jh.s einer formalen oder inneren Zensur“ unterlagen (S. 9) und das Forschungsinteresse an der politischen Linken und ihren Ideen nach 1989 in Polen stark zurückging. Leider enthält sich der Hrsg. einer Bewertung dieses Befunds ebenso, wie er eine genauere Definition des Begriffs der „Linken“ vermissen lässt.

Der erste Aufsatz des Bandes von Grzegorz Krzywiec rekonstruiert die Berichterstattung der polnischen fortschrittlichen Presse über die Dreyfus-Affäre in den Jahren 1898 und 1899. Deren Kommentatoren strichen dabei weniger den Antisemitismus in Frankreich und die Schuldfrage Dreyfus' als Problem heraus, sondern kritisierten vielmehr den Verfall des französischen Republikanismus. Breiten Raum nahmen Kommentare zur Rolle Émile Zolas ein, der geradezu als antiker Titan Nietzsche'scher Prägung erschien. Einen erhellenden Beitrag präsentiert Dawid Jakubowski über Julian Marchlewskis Einstellung zur „Judenfrage“. Marchlewski, einer jüdischen Familie aus Kongresspolen

entstammend, war als eine der Führungsfiguren der polnischen Sozialisten und Kommunisten von der internationalistischen Ausrichtung der Arbeiterbewegung überzeugt und verurteilte jedweden Antisemitismus. Jakubowski erklärt Marchlewskis Ideen jüdischer Assimilation und seine Ablehnung jüdisch-nationalen Gedankenguts mit dem engen Kontakt zu dem ähnlich sozialisierten Milieu um Rosa Luxemburg, Leo Jogiches und anderen.

Seinen Blick über den polnischen Rahmen hinaus richtet Artur Patek, der das sowjetische „Projekt Birobidžan“ beschreibt, in dessen Rahmen 1928 im Osten des Landes das Jüdische Autonome Gebiet eingerichtet wurde. Stand dies anfangs in Zusammenhang mit der *korenizacija*-Politik des Regimes, verstand Stalin das Gebiet zeitweise gar als Gegenentwurf zum jüdischen Staat in Palästina. Letztlich scheiterte das Siedlungsprojekt an den schlechten natürlichen Bedingungen, der mangelnden historischen und kulturellen Bindung der Juden an diese Region, den antisemitischen Säuberungen der späten Stalinzeit wie auch den besseren Lebensperspektiven in anderen Regionen der Sowjetunion. Audrey Kichelowski stellt in ihrem Artikel die sich überlagernden Identitäten jüdischer Kommunisten mit osteuropäischem Hintergrund im Frankreich der 1930er Jahre dar. Sie zieht hierzu die jiddischsprachige Zeitung *Naye Prese* heran, die, 1934 gegründet, zum linken Sprachrohr der osteuropäischen jüdischen Immigranten wurde. Die Redaktion ordnete sich zwar der politischen Linie der französischen Kommunisten unter, doch akzentuierte sie ebenfalls genuin jüdische Themen in einer Zeit, die von den einschneidenden Erfahrungen der Migration und verweigerten Integration im Aufnahmeland geprägt war. Sie wurde so zum Verteidiger der jüdischen Identität, die mit dem Bekenntnis zum Kommunismus nicht abgestreift werden sollte, und näherte sich – gewollt oder ungewollt – den Vorstellungen von Bundisten und Zionisten an.

Piotr Kendziorok greift in seinem Aufsatz über die trotzkistische Presse im Warschauer Ghetto zurück, einem Phänomen, das in der bisherigen Forschungsliteratur kaum Beachtung fand. Nach der Niederlage Polens im Herbst 1939 reorganisierten sich vorübergehend und relativ schnell trotzkistische Zellen vor allem in den großen Städten und Industriegebieten; sie etablierten auch eine Untergrundpresse. Während die Trotzkisten außerhalb des Ghettos ihre Tätigkeit bald in anderen Organisationen fortsetzten oder ganz aufgaben, existierten im Ghetto noch bis zum Sommer 1941 zwei trotzkistische Periodika, der *Czerwony Sztandar* und der *Przegląd Marksistowski*, die sich trotz der dramatischen Lebensumstände und ihrer Isolierung auf hohem theoretischen Niveau mit Fragen von Revolution, Krieg, Widerstand und dem historischen Materialismus auseinandersetzten.

Den Übergang zur Nachkriegszeit vollzieht Piotr Weisers Analyse der „Dialektik der Aufklärung“, die er im Hinblick auf die von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno benannten Ursachen der Judenvernichtung vornimmt. Weiser kritisiert zwar den theoretischen Erklärungsansatz beider als zu kurz gegriffen, erkennt aber die Leistung der „Dialektiker“ an, neben Jean-Paul Sartre die Dimension der Judenvernichtung als erste erkannt und dem öffentlichen Bewusstsein nahegebracht zu haben. Neomarxistischem Gedankengut widmet sich auch Piotr Kendziorok im folgenden Artikel, in dem er die Erklärung der gesellschaftlichen und psychologischen Ursachen des nationalsozialistischen Antisemitismus und des Judenmords durch die Vertreter der Kritischen Theorie darstellt. Mit der „Judenfrage“ und „Palästinafrage“ in den Augen der internationalen trotzkistischen Bewegung bis 1948 beschäftigt sich anschließend der Hrsg. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Trotzkisten, welche die kulturellen Rechte der Juden verteidigten, zionistische Ideen jedoch ablehnten, in den 1930er Jahren deren Emigration nach Palästina durchaus unterstützten. Diese Einstellung revidierten sie in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre, als sich das Scheitern der Vision vereinigter jüdischer und arabischer internationalistischer Kräfte abzeichnete. Ihr Verdienst, so Grabski, sei die „Beteiligung an der Entmystifizierung der de facto antijüdischen Politik der KP Palästinas unter der Parole des arabischen Kampfes gegen den Kolonialismus“ (S. 255) gewesen. Zudem forderten die Trotzkisten

noch eine arabisch-jüdische Ein-Staaten-Lösung, als sich längst die gesamte israelische Linke von dieser Forderung abgewandt hatte.

Eine weitere Presseanalyse bietet der Beitrag von Joanna Nalewajko-Kulikow über *Dos Naje Lebn* (1945-1950), die Zeitung des Zentralkomitees der Juden in Polen. Die Redaktion wurde von Vertretern linker Gruppierungen dominiert und geriet schließlich in den Sog der Stalinisierung Polens. Den vom neuen Regime immer enger geschnürten Gestaltungsspielraum der Berichterstattung verdeutlicht die Autorin anhand der Darstellung Polens und Palästinas/Israels, die von 1948/49 an der vorgegebenen Linie entsprechen musste. Ein bislang kaum reflektierter Aspekt jüdischen Lebens in Polen nach 1945 ist die Frage nach direkten Einflüssen aus der Sowjetunion. Dieses Thema nimmt sich Grzegorz Berendt an, indem er die Konflikte zwischen der KPdSU und ihrer polnischen Tochterpartei PZPR 1955-1956 beschreibt. Die sowjetischen Kommunisten hatten selbst eine antizionistische Kampagne durchgeführt und fühlten sich provoziert von der Rolle der Juden in der PZPR, die in ihrer Mehrzahl den Krieg im sowjetischen Exil verbracht und dort enge Kontakte zu jenen jüdischen Künstlern, Intellektuellen und Kommunisten gepflegt hatten, von denen nun jede Spur fehlte. Die Warschauer *Folks-Sztyme* nahm überdies das Bekanntwerden des XX. Parteitags der KPdSU zum Anlass, „auf ihre Weise das Referat Chruščëvs um jüdische Motive zu vervollständigen“ (S. 294), was zu direkten Einnischungen Moskaus in die Politik der PZPR führte. Anschließend an diesen Beitrag schildert Karen Auerbach das Schicksal des jiddischsprachigen Poeten Naftali Herts Kon, der 1960 in Warschau der Spionage im Dienste Israels angeklagt wurde und 1965 nach Israel emigrierte. Anhand von Kons Schicksal wird die Politik der polnischen Machthaber deutlich, die aufgrund der Remigrationswelle nach 1956, der Beziehungen der Emigranten in Israel nach Polen und der Erneuerung der Kontakte der jüdischen Elite Polens mit Organisationen im Westen von einem tiefen Misstrauen gegen die Juden geprägt war.

Der Abschlussbeitrag des Hrsg.s und Piotr Kendzioraks skizziert knapp das Phänomen der „Rückkehr des linken Antisemitismus“ in Polen, das die Autoren an einigen Artikeln in den Zeitschriften *Rewolucja* und *Lewa Noga* festmachen.

Die kaleidoskopartige Struktur des Bandes zeigt das breite Spektrum und Erkenntnispotential des Themas auf. Umso hilfreicher wäre es gewesen, die Anordnung der zum Teil sehr aufschlussreichen Beiträge einer kommentierten inneren Gliederung zu unterwerfen, die jene Aspekte herausarbeitet, welche der Herausgeber dem Leser am meisten ans Herz zu legen gedachte. Die Einzelbeiträge zeigen, dass jüdische Geschichte wie auch die Geschichte der Linken Paradebeispiele transnationaler Verflechtungsgeschichte sind. Die Vertiefung dieser Dimension, gerade auch im Hinblick auf die Anknüpfung an die bestehenden Forschungen zu anderen Regionen, ist Aufgabe zukünftiger Publikationen.

Leipzig

Christhardt Henschel

Grzegorz Mazur: *Życie polityczne polskiego Lwowa 1918-1939.* [Das politische Leben des polnischen Lemberg 1918-1939.] (Societas, Bd. 7.) Księgarnia Akademicka. Kraków 2007. 482 S., Abb., 1 Kt.-Beil. ISBN 978-83-7188-947-9.

Seit jeher fasziniert die Geschichte Lembergs, der am weitesten westlich gelegenen Großstadt der Ukraine. Lemberg war über den längsten Teil seiner Geschichte eine Grenzstadt, in der Angehörige vieler ethnischer und religiöser Gruppen zusammenlebten. Neuzeithistoriker haben sich vor allem mit der Habsburger Periode, die oft als Idyll beschrieben wurde, oder aber mit den beiden Weltkriegen auseinandergesetzt. Weitgehend ausgeklammert wurde die Zwischenkriegszeit, die zu den spannendsten Perioden in der Geschichte der Stadt gehört. Die Jahre der Zugehörigkeit zur Zweiten Polnischen Republik sind in den letzten Jahren jedoch vermehrt ins Blickfeld vor allem polnischer Historiker geraten. Der Krakauer Historiker Grzegorz Mazur beschäftigt sich in seinem jüngsten Buch mit dem politischen Leben in der Stadt. Im ersten Teil gibt M. eine Übersicht über